

RACHEL BURTON  
Sommer im Butterfly Cottage



### *Buch*

1963: Als Kind liebte Clara Samuels es, mit dem Nachbarsjungen James im zauberhaften Garten von Butterfly Cottage zu spielen. Nun steht das Haus zum Verkauf, und Clara zögert nicht lange, denn sie ist immer noch in das Anwesen verliebt. Als sie bald darauf James wiedertrifft, scheint ihr Leben perfekt. Doch nach einer Tragödie muss Clara England verlassen ... 2018: Meredith kann ihr Glück kaum fassen, als sie von einer ihr unbekanntem Großtante ein Cottage erbt. Doch als sie in Suffolk ankommt, muss sie feststellen, dass dort bereits ein Mann wohnt: Zach, ein junger Gärtner, der behauptet, er habe die Hälfte von Butterfly Cottage geerbt. Unerwartet kommen sich die beiden näher und ergründen gemeinsam die geheimnisvolle Geschichte des Hauses – die auch ihre eigene Geschichte ist ...

Weitere Informationen zu Rachel Burton  
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin  
finden Sie am Ende des Buches.

Rachel Burton

---

# Sommer im Butterfly Cottage

Roman

*Aus dem Englischen  
von Elvira Willems*

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel »The Butterfly Garden« bei Boldwood Books Ltd, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2026

Copyright © 2024 by Naomi Williams

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

[produksicherheit@penguinrandomhouse.de](mailto:produksicherheit@penguinrandomhouse.de)

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: © Lee Avison / Trevillion Images

FinePic®, München

Vignette: © Adobe Stock/Illustrator Bundle Master

Redaktion: Christiane Mühlfeld

BH · Herstellung: ik

Satz: KCFG -Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49728-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Der ist für mich.*



»Wenn man richtig hinschaut, sieht man, dass die ganze  
Welt ein Garten ist.«

Frances Hodgson Burnett  
*Der geheime Garten*

»Urteilen Sie nie nach dem Anschein, immer nur nach  
Beweisen. Es gibt keine bessere Regel.«

Charles Dickens  
*Große Erwartungen*



# Prolog

*Samstag, 2. September 1939*

Clara Samuels liebte Blumen. Völlig selbstständig pflückte sie einen Strauß aus Dahlien und Löwenmäulchen, Bechermalven und Kornblumen. Es war ein warmer Nachmittag, und die Sonne brannte auf ihren Nacken, als sie sich bückte, um die Stängel vorsichtig mit der kleinen Schere abzuschneiden, die Mrs Mackenzie ihr gegeben hatte. Clara war erst neun, doch sie wusste genau, welche Blumen gut zueinander passten. Sie würde sie nach Hause zu ihrer Mutter bringen, und die würde sie wie immer in einer Vase aus Glas auf den Kaminsims stellen. Clara hoffte stets, dass die Blumen als eine Art Friedensangebot dienten – im Tausch für die Grasflecken auf ihrem Rock und ihre zerzausten Haare.

James stand daneben und sah ihr zu. Ihm war bewusst, wie entzückt sie jedes Mal war, wenn sie in den Garten kam. Er selbst blieb gleichmütig, wenn sie die Blumen schnitt in den sich stets wandelnden Beeten, um die seine Mutter sich so hingebungsvoll kümmerte. Auch wenn er nur zwei Monate älter war als sie, so hatte er doch das

Bedürfnis, sie zu beschützen, wie der große Bruder, den sie nicht hatte. Intuitiv war ihm klar, dass Clara anders war als ihre Familie, besonders als ihre affektierte ältere Schwester, die, wie er ebenfalls wusste, böse auf sie sein würde, weil sie ihre Kleider schmutzig gemacht und sich die Nase verbrannt hatte. Esther hatte nichts übrig für Sonnenbrand oder Flecken oder dafür, Blumen zu pflücken oder in diesem beispiellos heißen Sommer auf der Jagd nach Schmetterlingen und Wildblumen durch die Gassen des kleinen Dorfes in Suffolk zu streunen, in dem sie lebten. Er wusste auch, dass ihre Familie nichts von seiner Familie hielt, ja, dass er auf merkwürdige Weise unter Clara stand und ihrer Freundschaft nicht würdig war. Doch er hatte keinen blässen Schimmer, weshalb das so war. Sein Vater war der Vikar von Carrybrook, und das Haus, in dem er lebte, und der Garten, den seine Mutter so liebevoll pflegte, gehörten dem Bistum. Seit zwei Jahren lebten die Mackenzies jetzt im Dorf – sie waren aus einer abgelegenen Gemeinde in Northumberland hierhergezogen, und davor hatten sie in einer Gemeinde am Stadtrand von London gelebt, doch daran konnte er sich nicht mehr erinnern. Er war noch ein Baby gewesen, als sie von dort weggezogen waren.

Er mochte Suffolk lieber als Northumberland – die Sommer waren wärmer und trockener und die Winter kürzer. Er mochte auch die Menschen lieber, die nette Frau im Dorfladen, den Kirchenvorsteher, die Kinder in seiner Schule. Er war gern in Carrybrook, und ganz besonders froh war er über seine Freundschaft mit Clara Samuels, auch wenn ihre Familie ihn nicht besonders zu mögen schien.

»Ich muss nach Hause«, sagte Clara jetzt, die vor ihm stand und bekloffen an ihrem schmutzigen Kleid hinunterblickte. »Ich kriege sicher wieder Ärger.«

»Du brauchst dir von deiner Schwester nichts sagen zu lassen«, erwiderte James. »Sie ist nicht deine Mutter.«

Clara kicherte und verdrehte die Augen. »Am liebsten würde ich für immer hierbleiben«, sagte sie. »Hier im Butterfly Garden fühle ich mich viel mehr zu Hause.«

Im letzten Sommer hatten sie angefangen, ihn den Butterfly Garden zu nennen, weil das Haus, bevor es Pfarrhaus geworden war, den Namen Butterfly Cottage getragen hatte – vermutlich wegen des Gartens, in dem mehr Schmetterlinge zu Hause waren, als James und Clara je gesehen hatten. Seine Mutter hatte ihm erklärt, dass die Pflanzen, die darin wuchsen, Insekten anzogen – Lavendel und Majoran, Margeriten und Sommerlieder –, Pflanzen, die bei ihrem Einzug schon hier gewesen waren, die seine Mutter aber mit viel Liebe wieder zum Erblühen gebracht hatte.

»Aber morgen kommst du wieder, ja?«, fragte James, auch wenn er ohnehin wusste, dass es so sein würde. Dies war der Ort, an dem sie beide sich sicher und geborgen fühlten. »Nach der Messe?«

»Klar.« Sie lächelte, bevor sie sich umdrehte und in den unteren Teil des Gartens lief, wo sie durch das Tor verschwand und die Abkürzung durch die Nachbargärten nahm, um rechtzeitig zum Abendessen zu Hause zu sein.

Doch am nächsten Tag kam Clara nicht. Sie tauchte auch nicht in der Kirche auf. Stattdessen saß sie, wie viele Menschen im ganzen Land, mit ihren Eltern vor dem

Radio und hörte zu, wie Neville Chamberlain verkündete, Großbritannien befinde sich jetzt im Krieg mit Deutschland.

Weder Clara noch James sollte jemals die tiefe Erschütterung in der Stimme des Premierministers vergessen, die aus dem Lautsprecher drang, als er diese Worte sprach und Anweisungen erteilte, die das Leben der beiden für immer verändern würden.







TEIL I



*28. November 1963*

*Mein Liebling,*

*ich hätte Dir längst schreiben sollen. Ich hätte den Mut aufbringen sollen, den Kontakt nicht ganz aufzugeben. Nein, das stimmt so nicht. In Wirklichkeit hätte ich niemals fortgehen sollen.*

*Vermutlich weißt Du inzwischen alles; ich gehe davon aus, dass Du erfahren hast, was passiert ist, und dass Du nicht ahnen kannst, wie leid es mir tut, dass ich so dumm war. Ich habe alles kaputt gemacht, und wofür?*

*Eigentlich wollte ich Dir gar nicht schreiben. Ich wollte aus Deinem Leben verschwinden, Feigling, der ich bin, und Dich Dein Leben leben lassen, doch dann habe ich von dem Attentat auf Präsident Kennedy gelesen, und der erste Mensch, mit dem ich darüber reden wollte, warst Du. Wir beide, Du und ich, sitzen im Butterfly Garden und reden über die großen und kleinen Dinge des Lebens, genau wie immer.*

*Und dann musste ich schreiben, obwohl ich jetzt, wo ich*

*den Stift aufs Papier gesetzt habe, gar nicht weiß, was ich schreiben soll.*

*Ich kann nichts sagen.*

*Werde ich nie können.*

*Ich hätte niemals fortgehen sollen.*

*Ich hoffe, eines Tages finde ich Dich wieder, entdecke Dich quer durch einen überfüllten Raum, genau wie damals im Juni. Und ich hoffe, wenn ich das tue, werde ich den Mut haben, zu bleiben, statt noch einmal davonzulaufen.*

*Für immer Dein*

*JM*

# 1

*London, Juni 2018*

»Aber ich *habe* keine Großtante«, beharrte Meredith. »Jedenfalls nicht, soweit ich weiß. Ich habe noch nie etwas von dieser Frau gehört. Warum sollte sie mir ein Haus in Suffolk vermachen? Ich *war* noch nie in Suffolk.« Wenn sie ehrlich war, wusste sie nicht einmal so genau, wo Suffolk überhaupt lag.

»Die Angaben in Miss Samuels' Testament sind sehr konkret«, wiederholte Alexander Maddison, der Anwalt. »Sie haben ihr Haus geerbt.« Er wirkte gelangweilt, als wäre er statt in diesem muffigen, stickigen Büro lieber ganz woanders.

Warum, fragte sich Meredith, macht hier niemand ein Fenster auf?

»Wie viel ist das Haus wert?«, unterbrach sie Mr Maddison plötzlich, der immer noch über diese angebliche Großtante schwafelte, von der sie noch nie etwas gehört hatte. Denn wenn das Haus etwas wert war, konnte sie sich mit seiner Hilfe vielleicht aus der Patsche befreien, in die sie sich hineinmanövriert hatte.

Die Augenbrauen des Anwalts fuhren in die Höhe; er war es offensichtlich nicht gewohnt, dass man ihn unterbrach. »Ich habe keine Ahnung«, sagte er, schlug ein Bein über das andere und stellte es wieder ab. »Sehe ich aus wie ein Makler?«

Sie ließ sich gegen die Stuhllehne fallen und schüttelte den Kopf. »Nein, tut mir leid«, sagte sie. Damit hatte er ihr definitiv den Wind aus den Segeln genommen. Sie hatte nicht die geringste Ahnung, was sie hier tat. Sie hatte noch nie einen Fuß in eine Anwaltskanzlei gesetzt, geschweige denn über eine Erbschaft diskutiert. Und jetzt erfuhr sie, mit zweiunddreißig Jahren, dass sie eine Großtante besaß, von der sie nichts gewusst hatte. Vielleicht war sie nicht einmal die richtige Meredith Carling.

Mr Maddison seufzte und wurde dann ein wenig freundlicher, als hätte ihn jemand zur Raison gebracht. »Ein Makler vor Ort kann für Sie den Wert des Anwesens ermitteln. Die haben sicher mehr Ahnung von so etwas als ich, und wir brauchen die Summe natürlich für die Berechnung der Erbschaftssteuer. Allerdings ...« Er zögerte, und sein Blick schoss zur Seite.

»Allerdings was?«, hakte Meredith nach.

»Also, das Haus hat viele Jahre leer gestanden. Es ist Ihnen vielleicht zu ...« Wieder zögerte er, und Meredith fragte sich, was er ihr verschwieg. »... zu alt«, beendete er seinen Satz.

Meredith zuckte die Achseln. Ein Bauunternehmer hatte doch sicher nichts dagegen, wenn ein Haus alt war, oder? Der würde es eh in Schuss bringen. Das könnte die Lösung

für alles sein. Ein Neuanfang. Vielleicht war sogar genug Geld für einen Flug nach Spanien übrig, um ihre Mutter zu besuchen.

Das klang alles viel zu schön, um wahr zu sein.

Was, wie ihre Mutter ihr immer wieder erklärte, bedeutete, dass es vermutlich auch so war.

»Okay«, sagte sie. »Wie geht es jetzt weiter?«

Mr Maddison zauberte wie aus dem Nichts einen Stapel Unterlagen hervor.

»Die müssen Sie unterschreiben.« Er erklärte ihr ausführlich ein Dokument nach dem anderen. Doch Meredith hörte schon nicht mehr zu. Sie machte bereits Pläne, was sie mit dem Geld von dem Hausverkauf anstellen konnte: ihre Schulden begleichen, endlich mal wieder ihre Mutter besuchen und, das war ungeheuer befriedigend, Joe sagen, wohin er sich sein Darlehen schieben konnte.

Bis vor zwei Wochen, als Alexander Maddison Kontakt zu ihr aufgenommen hatte, war alles, was Meredith an Familie kannte, ihre Mutter – die inzwischen mit Lloyd Collins verheiratet war und in Alicante fröhlich ein traumhaftes Leben führte –, ihr Vater, den sie seit ihrem achtzehnten Geburtstag nicht mehr gesehen hatte, und die Mutter ihres Vaters, die ungefähr um dieselbe Zeit gestorben war. Merediths Mutter Bernice hatte keine Eltern. Jedenfalls keine, mit denen sie seit langer Zeit gesprochen hatte.

Doch jetzt war der Stammbaum größer geworden – auch wenn es zu spät war, diese geheimnisvolle Großtante kennenzulernen, die Schwester der Mutter ihres Vaters, die

Frau, die bald Merediths Salon retten würde, falls sie durch irgendein Wunder *tatsächlich* die richtige Meredith Carling war. Sie konnte sich kaum vorstellen, dass dies nicht irgendein gemeiner Streich war.

Warum hatte noch nie jemand diese Clara Samuels erwähnt?

An ihre Großmutter väterlicherseits konnte Meredith sich erinnern – eine müde und zornig dreinblickende Frau, die in einem großen, schachtelartigen Bungalow am Rand des Stadtzentrums von Stevenage gelebt hatte. Manchmal hatte sie ihren Vater Dennis begleitet, wenn er sie am Sonntagnachmittag besucht hatte, und sie erinnerte sich gut, dass sie Angst vor Großmutter Bradshaw mit ihrem muffigen Haus und ihrem mürrischen Gesicht gehabt hatte. Und dann, als sie elf gewesen war und ihr Vater die Familie, wie es schien, für immer verlassen hatte, war sie ein paar Mal mit ihrer Mutter hingegangen. Irgendwann hatten sie sich gegenseitig gestanden, wie schrecklich sie diese quälenden Besuche fanden, und waren immer seltener und irgendwann gar nicht mehr hingegangen. Doch in der ganzen Zeit hatte niemand jemals Clara erwähnt. Damals nicht und heute auch nicht. Erst als Mr Maddison ins Spiel gekommen war.

Meredith unterzeichnete die Dokumente, ohne sich Gedanken darüber zu machen, was es für Folgen haben würde. Sie hatte das Glück gehabt, ein Haus zu erben. So schlecht sein Zustand auch sein mochte, es war ein Haus. Und Häuser wurden immer gesucht.

»Sind Sie sich wirklich sicher, dass Sie die Richtige ha-

ben?«, fragte sie, als sie dem Anwalt das letzte Blatt Papier zurückgab. »Es gibt wahrscheinlich noch andere Meredith Carlings in der Welt, und ...«

»Selbstverständlich bin ich mir sicher«, fuhr Mr Maddison auf, und dann seufzte er noch einmal und wurde wieder etwas umgänglicher. Seine Stimmungswechsel erinnerten Meredith an Sprungfedern.

Mit schwungvoller Geste reichte er ihr einen Umschlag. »Die Schlüssel zum Haus«, erklärte er.

»Ich ...« Meredith zögerte.

»Ja?«, fragte Mr Maddison, und Meredith konnte sich nicht des Eindrucks erwehren, dass er allmählich die Nase voll hatte von ihr.

»Also, ich weiß immer noch nicht, wer diese Frau, diese Clara Samuels, ist, und ...«

»Dann müssen Sie mit Ihrer Familie sprechen«, sagte er und schloss die Akten. »Was das angeht, kann ich nichts weiter für Sie tun.«

Doch als Meredith sich daranmachte, ihre Sachen zusammenzusuchen und zu gehen, sprach Mr Maddison sie noch einmal an.

»Miss Carling ...«, sagte er.

»Ja.«

»Schmieden Sie nicht zu viele Pläne, bevor Sie das Haus nicht gesehen haben.«

Meredith seufzte. Diese ganzen überflüssigen Ermahnungen. »Ich weiß, aber ...«, setzte sie an.

»Seien Sie auf das Unerwartete gefasst«, fiel er ihr ins Wort.

Als wäre die Entdeckung, dass sie Familie hatte, von der sie bis dahin nichts gewusst hatte, nicht unerwartet genug.

»Zum Beispiel?«, fragte sie.

»Machen Sie sich einfach gefasst.«

Das war der Augenblick, in dem in Meredith die Überzeugung wuchs, dass Alexander Maddison, Bakkalaureus des Rechts, ihr etwas verschwiegen.



»Das muss irgendetwas mit deinem Vater zu tun haben«, sagte Bernice, die das Gesicht wie immer viel zu nah vor die Kamera hielt, sodass ihre Züge auf Merediths Laptopbildschirm verzerrt waren.

»Ich habe dir doch schon gesagt, dass Clara Samuels seine Tante war«, erwiderte Meredith. »Und du musst nicht so dicht vor dem Bildschirm sitzen, Mum.«

Bernice rückte zwei oder drei Zentimeter ab. »Ich weiß, dass sie seine Tante war, aber ich meine die ganze Geheimnistuerei. Warum haben wir bis heute nichts von ihrer Existenz gewusst?«

»Das ist wirklich seltsam«, pflichtete Meredith ihr bei. »Und es kommt mir ein bisschen ...« Sie unterbrach sich. Es kam ihr seltsam unwirklich vor, wie ein diffuser Traum.

»Wenn man aufhört, über ein Familienmitglied zu sprechen, gibt es dafür normalerweise einen Grund«, fuhr Bernice gebieterisch fort. Immerhin hatte sie noch nie ein Wort über ihre Eltern verloren. »Einen Grund oder einen Skandal.«

»Einen Skandal? Meinst du?«

»Also, ich weiß es nicht, ich sag ja nur.« Zwischen Bernice und ihren Eltern hatte es keinen Skandal gegeben, es hatte bloß einfach keine Liebe gegeben.

*Die Familie können wir uns nicht aussuchen*, hatte Bernice immer gesagt.

»Dad wüsste es bestimmt, nehme ich an?«

Bernice verzog das Gesicht wie immer, wenn das Gespräch auf Dennis Bradshaw kam.

Es war fünfzehn Jahre her, seit sie etwas von Dennis gehört hatten. Soweit Meredith und Bernice wussten, konnte er auch tot sein, auch wenn Bernice immer betonte, wenn er tot wäre, würden seine Schulden wahrscheinlich auf Meredith übergehen, und das wüsste sie. Zwischen Bernice und Dennis war auch keine Liebe mehr. Meredith hätte immer schon gern mehr über ihren Vater gewusst, um nicht einfach nur ihre Mutter nachzuplappern, wie sie es, als sie jünger gewesen war, gemacht hatte. Aber wie sollte sie etwas über ihn erfahren, wenn sie nicht einmal wusste, wo er sich aufhielt.

»Es kommt mir komisch vor, dass diese Großtante das Cottage nicht Dad hinterlassen hat«, sinnierte Meredith. »Mal angenommen, sie hatte keine eigene Familie, dann war er doch ihr nächster Verwandter. Jedenfalls näher als ich.«

»Ich habe keine Ahnung«, erwiderte Bernice. »Vielleicht hat er diese Clara genauso vergrätzt wie mich.«

»Du hast wirklich keine Ahnung, wo er sein könnte, Mum?«, fragte sie für den unwahrscheinlichen Fall.

»Nicht die geringste, und ich bin genauso neugierig wie du, wer diese Clara Samuels war. Ich schwöre dir, dass ich dir seinen Aufenthaltsort nicht verschweige.« Bernice lächelte, und ihre Züge wurden weicher, genau wie bei dem Anwalt am Vormittag. »Warum hast du mir nicht längst davon erzählt, Liebes? Du weißt es seit zwei Wochen, sagst du?«

Meredith zuckte die Achseln. »Ich wollte dich nicht damit behelligen. Ich dachte, es wäre ein Irrtum ... sie hätten die falsche Meredith Carling, weißt du?« An der Sache war mehr dran, aber das würde sie ihrer Mutter gegenüber niemals zugeben.

Meredith war dreizehn gewesen, als ihre Mutter Lloyd Collins geheiratet hatte. Für Meredith war es gewesen, als wäre sie endlich Teil einer richtigen Familie. Lloyd hatte in Merediths und Bernices Leben gepasst wie das fehlende Puzzlestück, und Meredith hatte zum ersten Mal das Gefühl gehabt, Teil von etwas Besonderem zu sein, etwas, wovon sie früher nur geträumt hatte, als sie sich vorzustellen versucht hatte, wie das Leben gewesen wäre, wenn ihre Mutter und ihr Vater geheiratet und glücklich zusammengelebt hätten. Dieses Gefühl hatte lange angehalten, auch nachdem Meredith das elterliche Zuhause verlassen, Joe kennengelernt, sich verlobt und ihren eigenen Friseursalon eröffnet hatte. Irgendwie empfand sie es immer noch so, fünf Jahre nachdem Bernice und Lloyd verkündet hatten, sie würden sich zur Ruhe setzen und nach Spanien ziehen.

Doch Joe hatte sie enttäuscht, ihr Salon pfiß aus dem

letzten Loch, und sie hatte das Gefühl, ihre Mutter und Lloyd würden auf dem Mond leben, denn sie konnte es sich nicht leisten, sie zu besuchen.

»Ich wollte mich nicht falschen Hoffnungen hingeben und glauben, ich hätte tatsächlich ein Haus geerbt«, fuhr Meredith fort.

»Aber es waren keine falschen Hoffnungen.« Bernice lächelte. »Du *besitzt* jetzt ein eigenes Haus, nur für dich. Sobald du ein Gästezimmer hast, kommen Lloyd und ich dich besuchen.«

Für einen Moment genoss sie die Vorstellung von dem Bild, das ihre Mutter gerade malte. Doch in Wahrheit würde es nicht dazu kommen. Sie und Joe würden nicht gemeinsam aufs Land ziehen und ein idyllisches Leben mit Gästezimmern führen. Es gab vieles, was Meredith ihrer Mutter nicht erzählt hatte – es fiel ihr schwer, über die große Entfernung hinweg von schlechten Nachrichten zu sprechen –, doch jetzt musste sie etwas sagen, bevor Bernice anfang, die Einrichtung des Schlafzimmers zu planen.

»Dann solltet ihr bald kommen«, sagte sie, »denn ich werde es so schnell wie möglich verkaufen müssen.«

Einen Moment lang wirkte Bernice nachdenklich. »Vermutlich tust du damit das Richtige. Da draußen in Suffolk ist es doch sehr ländlich. Joe und du könntet mit dem Geld etwas in der Nähe von London kaufen – du willst nicht so weit weg von deinem Salon sein, oder?«

Bernice war so stolz auf Merediths geschäftlichen Er-

folg – auf ihren eigenen Salon in der Nähe des Clapham Common. Nach der Schule hatte Meredith ihre Ausbildung gemacht und dann jahrelang in fremden Salons Friseurplätze für sich angemietet, doch irgendwann war die Sehnsucht nach einem eigenen Laden gewachsen. Kurz nachdem ihre Mutter und ihr Stiefvater nach Spanien gezogen waren, war ihr Traum Wirklichkeit geworden. Es hatte viel Blut, Schweiß und Tränen gekostet, sehr viele Ersparnisse und harte Arbeit – von ihr und von Joe – sowie einen ziemlich hohen Bankkredit, doch sie hatte es getan. Sie hatte langsam expandiert, Friseurplätze an andere vermietet und eine Schönheitstherapeutin und eine Nageltechnikerin in den Laden geholt. Alles war gut gelaufen.

Bis es irgendwann nicht mehr gelaufen war.

»Nein, das ist es nicht. Es ist ...« Meredith verstummte. Wo sollte sie anfangen? »Mum, es gibt so einiges, was ich dir nicht erzählt habe, was aber wichtig ist, und du musst mir jetzt zuhören.«

Bernice wirkte plötzlich besorgt. »Was ist los, Liebes?«

»Joe und ich ... also ...« Sie machte eine Pause. »Es ist aus.«

In Bernice' besorgtem Gesicht machte sich der Schock breit. »Aber ich dachte, mit Joe und dir, das wäre die große Liebe, so wie bei Lloyd und mir. Ich dachte ...«

»Das dachte ich auch, Mum, bis zu dem Nachmittag, an dem ich wegen Migräne früher von der Arbeit nach Hause kam und ihn mit einer anderen im Bett erwischte.«

»Der Mistkerl«, fuhr Bernice auf, und Meredith ließ ihre Mutter ein wenig schimpfen, während sie ihre Gedanken

sammelte. Über diesen Nachmittag zu sprechen, fiel ihr immer noch schwer. Das Bild von Joe und der anderen Frau in ihrem Bett war in ihre Netzhaut eingebrannt und würde wohl für immer dort bleiben.

»Das ist noch nicht alles«, unterbrach Meredith die Tirade ihrer Mutter über die Fehler des männlichen Geschlechts – aller Männer, außer natürlich Lloyd Collins. »Er zieht zu ihr, und er will das Geld zurück, das er in meinen Salon investiert hat.«

Joe hatte Meredith in ihrem Traum von einem eigenen Salon unterstützt und hatte deshalb einen Teil seiner Ersparnisse investiert.

»Ich weiß, dass du einen Riesenerfolg haben wirst«, hatte er am Abend vor der Eröffnung gesagt. »Ich betrachte es also als Investition in unsere Zukunft.« Dann hatte er sie geküsst, und da hatte Meredith nach Wochen voller Sorgen über Klempner und geplatzte Rohre, Einrichtung und Baugenehmigungen endlich das Gefühl gehabt, alles würde gut werden.

»Wir geben ihm sein verdammtes Geld zurück und sagen ihm, wohin er es sich schieben kann«, sagte Bernice jetzt.

»Das kann ich nicht, Mum, ich habe es nicht.« Sie machte wieder eine Pause. »Die Sache ist die, dass der Salon seit ungefähr einem Jahr rote Zahlen schreibt. Ich musste noch einen Kredit aufnehmen, um ihn am Laufen zu halten, und ich habe einfach keine Möglichkeit, ihm das Geld zurückzuzahlen. Bevor ich von dem Butterfly Cottage erfahren habe, war meine einzige Option die, den

Salon als laufendes Geschäft zu verkaufen, aber ich habe keine Ahnung, was ich dafür kriegen kann.«

Bernice nickte langsam, während sie alles auf ihre gewohnte unvoreingenommene Art in sich aufnahm. »Warum hast du mir nichts von all dem erzählt, Liebes?«, fragte sie. »Wir hätten dir doch helfen können. Lloyd und ich hätten etwas tun können. Und wenn wir dir nur einen Flug nach Spanien spendiert hätten, damit du mal aus allem rauskommst und dich von deiner alten Mutter in den Arm nehmen lassen kannst.«

Meredith musste unwillkürlich lächeln. »Ich wollte euch nicht damit belasten, solange ich keine Lösung hatte.«

»Und du glaubst, das Butterfly Cottage ist die Lösung?«

»Es scheint zu schön, um wahr zu sein.«

»Wenn es irgendetwas mit deinem Vater zu tun hat, dann ist es das wahrscheinlich auch«, murmelte Bernice.

»Hat der Anwalt gesagt, wie viel es wert ist?«

Meredith schüttelte den Kopf. »Er hat sich absolut nicht in die Karten schauen lassen, als würde er etwas verheimlichen. Er meinte, das Cottage müsse von Grund auf modernisiert werden, doch das würde einen Bauunternehmer sicher nicht stören. Ein Haus ist ein Haus – irgendetwas wird beim Verkauf schon rausspringen.«

»Also, das hängt von Sachen ab wie Erbschaftssteuern und so weiter«, erwiderte Bernice.

»Das hat Mr Maddison mir auch erklärt. Ich muss das Haus bewerten lassen, und ...«

»Darum hätte er sich kümmern müssen«, unterbrach

Bernice sie. »Bist du dir sicher, dass er ein richtiger Anwalt ist? Was hast du gesagt, wie war noch sein Name?«

»Alexander Maddison«, antwortete Meredith.

»Buchstabier mir das.«

Meredith tat, wie ihr geheißen, während ihre Mutter auf ihrem Laptop tippte. »Also, da ist er, auf der Webseite der SRA, dann muss er echt sein.«

»Der was?«, fragte Meredith.

»Der Solicitors Regulation Authority, das ist die Anwaltskammer«, antwortete Bernice.

»Woher weißt du so was, Mum?«

»Ich habe im Laufe der Jahre gelernt, alles zu hinterfragen, Liebes. Das weißt du doch.«

»Du denkst also, der Anwalt ist echt, aber die Erbschaftsteuer könnte mich ruinieren?«

»Der Anwalt ist echt«, antwortete Bernice. »Aber es kommt mir äußerst seltsam vor, dass er die steuerlichen und die finanziellen Aspekte nicht mit dir besprochen hat.«

»Er hat mir den Schlüssel zum Cottage gegeben und gesagt, ich solle hinfahren und auf das Unerwartete gefasst sein.«

Bernice runzelte die Stirn. »Das klingt wirklich mysteriös«, sagte sie. »Es wäre das Beste, du nimmst dir einen Tag frei und fährst hin, um es dir anzusehen, vielleicht mit einem ortsansässigen Makler zu reden und dann weiterzuschauen.« Sie machte eine Pause. »Wenn du willst, buche ich einen Flug und begleite dich.«

»Nein, Mum, es ist okay. Ich kann allein nach Suffolk

fahren. Du hast recht. Ich sollte der Sache so bald wie möglich auf den Grund gehen.«

»Dann ruf mich an, sobald du da bist«, sagte Bernice.

»Und wenn du etwas brauchst, muss du nur fragen.«

»Ich weiß, Mum«, erwiderte Meredith. »Ich weiß.«

## 2

*London, April 1963*

Inzwischen lebte Clara Samuels schon fast zwölf Jahre in London, seit sie ihren Abschluss in Cambridge gemacht und das Lehrerbildungsinstitut absolviert hatte. Ab und zu besuchte sie ihre Schwester in Carybrook, dem winzigen Dorf in Suffolk, in dem sie aufgewachsen waren, doch sobald sie dem Dorf den Rücken gekehrt hatte, verschwendete sie keinen weiteren Gedanken daran.

Bis vor kurzem.

Die Dinge veränderten sich, das spürte Clara. Vier junge Männer aus Liverpool hatten gerade eine Schallplatte mit dem Titel *Please Please Me* herausgebracht, die überall zu sein schien, wohin sie auch schaute. Clara kam es vor wie ein besonderer Augenblick, in dem etwas aus den Fugen geriet – auch wenn sie nicht so recht wusste, was. Wenn sie später auf ihr Leben zurückblicken würde: Hatte sie da schon gewusst, dass dies der Punkt gewesen war, an dem die Sechziger wirklich begonnen hatten, und dass sie selbst sehr wenig damit zu tun gehabt hatte.

Natürlich hatte sie sich die Beatles-Platte angehört, die

sich im letzten Monat unablässig auf dem Plattenspieler in dem Wohnheim gedreht hatte. Sie mochte die Musik und konnte nachvollziehen, dass die Welt deswegen ausflippte. Doch sie begriff auch, dass die Musik ihr das Gefühl gab, alt zu sein, als gehörte sie in eine Zeit, die ein für alle Mal vorbei war. So hatte sie sich seit Jahren immer mal wieder gefühlt, mal mehr und mal weniger, und ein Teil von ihr hätte für immer an jenem Septembernachmittag im Jahr 1939, kurz vor dem Ausbruch des Krieges, leben können. Sie fragte sich wie so oft, wo James jetzt war. Neun Jahre lang hatten sie den Kontakt gehalten, dem Krieg und dem unzuverlässigen Postwesen zum Trotz. Sie waren in Kontakt geblieben, bis sie auf die Universität gegangen war, dann waren seine Briefe versiegt. Sie fragte sich, ob er umgezogen war und ihr nichts davon gesagt hatte oder ob ihre Eltern, was sie für wahrscheinlicher hielt, seine Briefe nicht mehr an sie weitergeleitet hatten. Sie hatten Claras Freundschaft mit den Mackenzies von Anfang an nicht gutgeheißen, sie fanden die Familie gewöhnlich und unter ihrem Stand.

James war letzten Monat dreiunddreißig geworden, sie selbst würde im nächsten Monat dreiunddreißig werden. Sie war mit einigen Jahren Abstand die älteste Frau, die in dem Wohnheim wohnte. Die Frauen, die schon hier gewesen waren, als sie vor fast einem Jahrzehnt aus dem Lehrerbildungsinstitut hierhergekommen war, waren längst fort – einige, um in anderen Städten oder kleineren Orten zu unterrichten, doch die meisten, um zu heiraten und eine Familie zu gründen.

Clara war zurückgeblieben, eine alte Jungfer, vor der Zeit alt geworden. Manchmal fragte sie sich, warum sie ihr Leben nie in die eigene Hand genommen hatte. Es erschreckte sie ein wenig, auf welch ausgefahrenen Gleisen sie sich bewegte. Sie liebte ihre Arbeit – das Unterrichten bedeutete ihr alles –, doch immer, wenn sie erwog, aus dem Wohnheim auszuziehen, kam es ihr furchtbar anstrengend vor, so viel Durcheinander.

Der Winter war lang und hart gewesen, kälter als alle Winter, die Clara je erlebt hatte. Besonders trostlos hatte der Winter sich angefühlt, nachdem sie sich den ganzen Herbst über gefragt hatte, ob die Welt in dem Atomkrieg, der von Kuba drohte, vernichtet werde würde. Der gutaussehende neue amerikanische Präsident hatte die Krise fünf vor zwölf abgewendet. Die Welt war nicht untergegangen, und das Leben war weitergegangen, doch nicht ganz so wie zuvor. Clara fühlte sich jetzt älter, freudloser, in der Zeit verloren und ein wenig nutzlos.

Was hatte sie in ihren fast dreiunddreißig Lebensjahren schließlich erreicht?

Die Idee für Claras überfälligen Neuanfang war bei einem ihrer wöchentlichen Anrufe von ihrer Schwester gekommen. Als der Frühling sich auch in London breitgemacht hatte, waren in Clara Heimweh und Nostalgie aufgekommen. Sie sehnte sich endlich nach einem Neustart, als hätte die Kälte des Winters die Trägheit beiseitegeschoben, die Clara lange Zeit niedergedrückt hatte.

»Das Butterfly Cottage steht zum Verkauf«, sagte Esther.  
»Es ist erst gestern auf den Markt gekommen.«

»Aber ich dachte, das Cottage wäre im Besitz des Bistums, und der Vikar wohne darin«, erwiderte Clara, während in ihrem Bauch ein kleines Flattern aufkam.

»Nicht mehr. Es gibt ein ganz neues Pfarrhaus, viel näher bei der Kirche, deswegen will das Bistum das Haus verkaufen.«

Clara erinnerte sich noch an das Butterfly Cottage, an das freundliche Willkommen, das Reverend Mackenzie und seine Frau ihr dort immer bereitet hatten, an die Spiele, die James und sie gespielt hatten, und an den Garten – den wunderschönen Garten mit seinen vielen Blumenbeeten. In ihren Erinnerungen schien immer Sommer zu sein.

»Und der Preis ist nicht schlecht«, fuhr Esther fort. »Sagt Richard jedenfalls. Ich habe ja keine Ahnung von so etwas.« Während ihre Schwester von den neuen Häusern erzählte, die an den Rändern von Carybrook gebaut wurden, und wie teuer sie waren, sagte Clara an den richtigen Stellen »ja«, »aha« und »mhm«, doch in Gedanken war sie beim Butterfly Cottage. Ihr war klar, dass Esther viel mehr über Immobilienpreise wusste, als sie durchblicken ließ. Sie tat so, als würde sie sich ihrem Mann Richard in allen Angelegenheiten unterordnen, doch Esther lebte ihr eigenes Leben und wusste genau, was welchen Preis hatte. Schließlich war Esthers Geld die Sicherheit gewesen, auf der Richard eine Hypothek für das Haus, in dem sie lebten, aufgenommen hatte.

»Esther«, unterbrach Clara den Redeschwall ihrer Schwester, denn ihr war klar, dass wie immer sie diejenige war, die das Telefonat bezahlte. »Das Butterfly Cottage ...«

»Was ist damit?«

»Wie teuer ist es?«

»Dreitausendzweihundert Pfund«, antwortete Esther wie aus der Pistole geschossen. »Mindestgebot.«

Clara lächelte in sich hinein. Esther wusste immer alles.



Den Zug von Bahnhof King's Cross nach Ipswich hatte eine der neuen Hochgeschwindigkeits-Dieselloks gezogen, doch die Nebenstrecke nach Carybrook wurden noch von Dampfloks bedient. Esther und sie waren auf dieser Strecke jedes Jahr mit ihrer Mutter nach Ipswich gefahren, um Weihnachtseinkäufe zu machen. Wenn Clara heute zweimal im Jahr nach Carybrook fuhr – an Weihnachten und für eine Woche in den Sommerferien –, holte Richard sie mit dem Auto in Ipswich ab, und so war es lange her, dass sie auf dieser Nebenstrecke gefahren war. Sie war froh, dass sie ihre Reise nach Carybrook so kurzfristig geplant hatte, dass er sie nicht abholen konnte – sie brauchte diese Zeit und die damit einhergehenden Erinnerungen, um ihre Gedanken zu ordnen, bevor sie sich mit den Fragen befasste, die ihre Schwester ihr gewiss stellen würde.

Als Claras und Esthers Vater 1951, zwei Jahre nach dem Tod ihrer Mutter, gestorben war, hatte er ihnen neben dem Haus, in dem sie aufgewachsen waren, überraschend viel Geld vermacht. Am Ende hatten beide jeweils mehr als fünftausend Pfund bekommen.

»Wir mussten als Kinder dermaßen knausern und spa-

ren, und jetzt stellt sich heraus, dass auf der Bank so viel Geld war«, hatte Clara sich nicht verkneifen können, als sie es erfahren hatten.

»Ein Großteil unserer Kindheit hat Krieg geherrscht, Clara«, hatte Esther erwidert, die immer die Erste war, die ihre distanzierten, knauserigen Eltern verteidigte. »Und es gab Rationierungen.«

»Trotzdem ...«

Esther hatte die Augenbrauen hochgezogen, eine Geste, die signalisierte, dass sie ihrer Meinung war, doch sie hatte kein Wort mehr darüber verloren.

Clara hatte gerade ihren Abschluss in Cambridge gemacht, als sie das Geld erbt, das von einem Anwalt bis zu ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag treuhänderisch verwaltet werden sollte. Esther war damals frisch verheiratet gewesen und hatte in einem kleinen Haus am Ortsrand von Carybrook zur Miete gewohnt, solange Richard seine Ausbildung zum Steuerberater noch nicht abgeschlossen hatte. Ihr Erbe war direkt an ihn gegangen, sodass sie zusammen das wunderschöne viktorianische Haus hatten kaufen können, in dem sie jetzt seit zwölf Jahren lebten. Doch die Kinder, auf die sie gehofft hatten und die die vielen Schlafzimmer hätten bevölkern sollten, waren nicht gekommen.

Im Zug überkam Clara jetzt Traurigkeit für die zwei jungen Frauen, die hin- und hergerissen waren zwischen der Trauer um den Tod ihrer Eltern und dem Schock darüber, zum ersten Mal in ihrem Leben über Geld zu verfügen. Sie hatten beide viele, wenn auch sehr unterschiedliche Hoff-

nungen gehabt, und keiner ihrer Träume hatte sich auch nur annähernd erfüllt. Wenn Clara ihre Schwester besuchte, spazierten sie gelegentlich am Haus ihrer Kindheit vorbei, das sie so schnell wie möglich für zweitausend Pfund verkauft hatten, und Clara dachte an die Person, die sie damals gewesen war, an die Hoffnungen und Träume, die sie damals gehabt hatte. Sie fragte sich, was Esther dachte, wenn sie ihr ehemaliges Zuhause betrachteten. Sie sprachen nie darüber. Es lag unweit vom Butterfly Cottage, falls Clara ins Dorf zurückkehrte, würde sie sich also daran gewöhnen müssen, regelmäßig daran vorbeizukommen.

Clara war mit einem Stipendium im Herbst 1948 nach Cambridge gegangen, sie hatte zu einer der ersten Generationen von Frauen gehört, die tatsächlich einen Abschluss in Cambridge hatten machen können. Im Gegensatz zu Oxford, das Frauen schon in den zwanziger Jahren den Zugang zu einem Hochschulstudium gewährt hatte, war Cambridge zögerlich gewesen und hatte jahrzehntelange Proteste und Krawalle über sich ergehen lassen müssen, bevor es als letzte Universität im ganzen Land Frauen erlaubt hatte, einen Studienabschluss zu machen. Clara war eine dieser Frauen gewesen, und sie verließ das Girton College nach drei Jahren mit einem ausgezeichneten Abschluss in Geschichte und einem Platz im Avery Hill Teacher Training College im Südosten von London.

Damals war sie voller Ehrgeiz gewesen und hatte viele Hoffnungen und Träume gehabt. Sie war nicht davon ausgegangen, dass sie, zehn Jahre nachdem sie Avery Hill verlassen hatte, immer noch an derselben Junior School im

Westen von London unterrichten und in demselben Wohnheim in Chelsea leben würde.

Claras Leben hatte, genau wie Esthers, sehr lange stillgestanden.

Und deswegen war sie an diesem Tag auf dem Weg zurück nach Carybrook. Sie hatte einen Termin mit einem Makler, um sich das Butterfly Cottage anzusehen.



Esther erwartete sie am Bahnhof.

»Wenn du uns ein bisschen früher Bescheid gesagt hättest, hätte Richard dich abgeholt«, sagte sie naserümpfend. »Er ist den ganzen Tag beim Cricket.« Clara entging nicht, dass ihre Schwester jetzt schon über irgendetwas verärgert war, und sie ahnte auch, worüber. Eine alleinstehende Frau, die sich ein Haus kaufte, das war im Jahr 1963 im ländlichen Suffolk – und übrigens auch anderswo – nicht üblich. Es bestand kein Zweifel, dass Esther so etwas missbilligte.

Oder wenigstens so *tat*, als würde sie es missbilligen. Esther präsentierte sich der Welt – wie Clara schon herausgefunden hatte, als sie noch Kinder gewesen waren – gern als jemand, der das Richtige tat, weil sie die Billigung ihresgleichen haben wollte. Doch im tiefsten Innern hatte sie einen rebellischen Zug, und sie sehnte sich genauso sehr nach Veränderungen wie Clara und viele andere Frauen.

»Das macht mir nichts aus«, sagte Clara und drückte